Villa Shatterhand

Von Heinrich Zerkaulen.

In Radebeul bei Dresden verlebte Karl May die letzten [? 16] Jahre seines schicksalschweren Lebens; hier ruht er unter einer prunkvollen Grabstätte. Aus einer Reihe von kleinen Villen grüßt sein weißes Haus, die „Villa Shatterhand“. Wir sind Gäste der Witwe des Dichters, deren guten, warmen Augen man die 62 Jahre nicht glauben will.

Die elektrische Glü[h]birne flammt auf, ein freundliches Mädchen mit weißer Haube erscheint. Man tritt in den Flur dieses Hauses, und mit einemmal steht man in einer anderen Welt. Sascha Schneiders große Tafeln zu einzelnen Werken des Dichters hängen an den Wänden; aber rund herum starrt es von exotischen Waffen, Speeren, Dolchen, Krummsäbeln, Sattelzeug, Kamelgeschirren, arabischen Rosenkränzen, Pistolen, Decken und kostbaren bunten Tüchern. Eine Moscheeampel schwankt leise im gebrochenen Licht ihrer goldenen, blauen und roten Farben.

Und die Treppe hinauf zu den ehemaligen Arbeitsräumen Karl Mays ist ein Weg durch sagenhafte Kulturen Indiens und Chinas. Wir stehen in der Bibliothek des Dichters; riesige Büchergestelle füllen den saalartigen Raum bis zur Decke. Da ist von seiner Hand alles katalogisiert und numeriert, Kulturgeschichten aller Völker, Geographie und Religionsgeschichte. Der Koran liegt auf einem Taburett, neben dem Diwan, den ein gewaltiges Löwenfell ziert.

Aber im anschließenden Zimmer erst pflegte Karl May zu arbeiten. Auf seinem Schreibtisch nickten Frühlingsblumen. Wundervolles Meißner Indianerporzellan schmückt den Raum. Frau Klara May erklärt uns alles. Sie ist mit ihrem Gatten gereist, hat dieses und jenes mitgesammelt, sie lächelt beständig und fast demütig. O, es gab eine Zeit, da mußte man in jedem Fremden einen Feind sehen. Da war ein Ringen auf Tod und Leben. Da verkehrten nur wenige Künstler in „Villa Shatterhand“: der Maler Sascha Schneider, der Baumeister Kreis, der jetzt wieder nach Dresden berufen wurde und der heutige Akademieprofessor Werner.

Heute? – Frau Klara lehnt lächelnd am Schreibtisch. Hier saß er und arbeitete an seiner Welt voller Romantik und glühender Phantasien[,] schrieb oft drei Tage und Nächte hintereinander, ohne zu essen. Totenstille herrschte derweilen im Hause. Er, der bis zum neunten Lebensjahre blind war, der in seiner Jugend nur bitterste Not kannte, dem das Erbe einer Großmutter im Blut lag, die das „zweite Gesicht“ hatte, arbeitet fast wie in einem Traumzustand. Wenn ihn einer daraus unversehens erweckte, fand er den Faden nicht mehr, das Werk war verloren. „Auf diese Weise sind Stöße von Manuskripten meines Mannes ins Feuer gewandert. Er kam dann nicht mehr weiter“, erzählt Frau May.

Und dann nimmt der energische, sprudelnde Dr. A. E. Schmid, der heutige Leiter des Karl-May-Verlages, aus dem Waffenschrank hinter dem Schreibtisch die schweren, sagenhaften Büchsen heraus, den mächtigen „Bärentöter“, die „Silberbüchse“, funkelnd im Schmuck ihrer silbernen Nägel, und den berühmten „Henrystutzen“. Dr. Schmid und seine Frau sind die treuesten Freunde dieses Hauses, sie leben und denken „in Karl May“, sammeln und sichten, werben und verteidigen. Gütig hört Frau May zu.

Verzaubert ist der Abend, geheimnisvoll und unwirklich. Denn jet[zt] treten wir den Gang durch den nächtlichen Park an. Kleine Taschenlampen funken auf, und bald hebt sich gegen den dunkeln Himmel groß und gewaltig der Umriß eines Blockhauses ab. Drei Schläge mit dem eisernen Ring gegen die klotzige Haustür. Im Schlapphut erscheint der Trapper Patty Franck, stößt eine Tür seitwärts auf und lädt ein, näherzutreten. Im offenen Kamin brennt ein gewaltiges Feuer. Indianerskalpe hängen wie Fledermäuse von der Decke, Dolche stecken in den Bohlen. So hausen die Trapper – Old Shatterhand in Radebeul.

Nein, es ist kein Kitsch, man mag es drehen und wenden wie man will. Die Illusion ist völlig, es bleibt eine Welt für sich, schicksalhaft verfunden [sic] mit dem Werk eines Toten. Auch Patty Frank, ein Wiener von Geburt, kam von ihm her, begeistert von seinen Schriften. Ehemals Mitglied der Bufallo-Bill-Truppe [sic], hat er die ganze Welt bereist und besitzt heute die wertvollste Indianersammlung, die es in Deutschland, vielleicht in Europa gibt. Die Witwe Karl Mays aber hat Patty Franck dieses Blockhaus gebaut, sorgt für seinen Lebensabend, und dafür geht sein berühmtes Indianer-Museum in den Besitz der Karl-May-Stiftung über. Der Zweck dieser Stiftung, die Karl May in seinem Testament bestimmte, ist ein doppelter. Sie soll armen und begabten Personen beiderlei Geschlechts, wie die Stiftungsurkund[e] besagt, helfen, sich einem höheren, insbesondere akademischen Berufe zuwenden zu können. Ueberdies soll sie in Deutschland

wohnenden Schriftstellern, Journalisten und Redakteuren, die durch Alter, Unfall und Krankheit in Not gekommen sind, Unterstützung gewähren. Schon im nächsten Jahre wird das eigenartige Museum völlig eingerichtet sein und der Oeffentlichkeit übergeben werden.

Es wird späte Nacht, derweilen im flackernden Schein des Kamins Patty Franck erzählt, wie er hinter einer gemalten Büffelhaut herrennt, wie er Stück für Stück die kostbaren Stücke seines Museums erworben, als Parterre-Akrobat in den größten Unternehmungen der Welt „gearbeitet“ hat. Einmal nur verstummt das Lachen, das Wundern und Staunen. Einer hebt sein Glas und erin[n]ert an den Toten, dessen Andenken uns hier zusammenführte. Still wird es im Blockhaus. Wir starren in das Kaminfeuer, Funken sprühen, ein Holzklotz fällt ausgebrannt zischend in sich zusammen. Jagt nicht ein Sturm in der Prärie? Hört man nicht fernes Büchsenknallen, den Galopp eines gehetzten Tieres, Stimmengewirr, heiseres Rufen?

Aus: Sächsische Volkszeitung, Dresden. 26. Jahrgang, Nr. 200, 30.08.1927, Seite (4).